

Vorwort zur aktualisierten Neuauflage

1997 erreichten mich Anfragen, weil mein seit 1980 im Verlag Ullstein erscheinendes Buch vergriffen war. Eine Neuauflage? Ich hatte mich ganz anderen Themen zugewandt und sah auf den ersten Blick darin wenig Sinn. Schnee von gestern – ich hielt das Thema und mein Buch für überholt. In anderen Bereichen der Medizin ist ja die Beschäftigung mit Kunstfehlern und deren Diskussion heutzutage Standard.

Bei näherem Hinsehen erhielt mein Optimismus einen Dämpfer. Die meisten gängigen Lehrbücher der Psychoanalyse schweigen zum Thema Therapieschäden und Kunstfehler. Das Gleiche gilt im Übrigen auch für die Psychiatrie. In einschlägigen Datenbanken findet man kaum etwas zum Thema. Viel zu wenig bekannt geworden – und PatientInnen gegenüber praktisch verschwiegen – sind die Ergebnisse der Menninger-Studie über Langzeit-Psychoanalyse: iatrogene Psychosen, Abhängigkeiten, Suizide (s. Grawe 1994, S. 173 ff.). Der erste Sammelband zum Thema, »Therapieschäden – Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie« (Hg. Märtens / Petzold 2002), wird von der Fachwelt angelegentlich beschwiegen. Die Wagenburg-Mentalität, die einst für die meisten medizinischen Disziplinen kennzeichnend war, hier hat sie sich erhalten. In Sachen Kritikfähigkeit bildet die Fachgruppe der PsychoanalytikerInnen das Schlusslicht der medizinischen Wissenschaft.

Woran liegt das? Zum einen ist diese Fachgruppe sicher eine Ansammlung von überdurchschnittlich ängstlichen Charakteren. Das hat etwas mit der besonders langen und demütigenden Abhängigkeitssituation in ihrer Ausbildung zu tun sowie mit der Vorauswahl von Persönlichkeitsstrukturen, die bereit sind, dies auf sich zu nehmen. Zum anderen muß man die Ökonomie des Berufsstandes im Auge haben. Standespolitisch besteht ein ökonomisches Interesse, das Thema Therapieschäden zu beschweigen. Es ging um die Durchsetzung der Interessen der Psychoanalytiker bei der Kassenregelung und um den Wettbewerb mit anderen therapeutischen Richtungen.

Gerade die PsychoanalytikerInnen hatten die schlechtesten Gründe gehabt, in die Kassenregelung aufgenommen zu werden. Nach Lage der Forschung hätten sie sogar ausgeschlossen werden müssen, da kein Beleg ihres therapeutischen Nutzens nach wissenschaftlichen Standards vorlag. Ohne das konsequente Ausblenden der Therapie-schäden-Problematik hätten sich die Einzelinteressen dieser Berufsgruppe zu Lasten anderer therapeutischer Richtungen schwerlich so durchsetzen lassen wie geschehen.

Als hilfreich hat sich mein Buch erwiesen als Orientierungshilfe im Vorfeld einer Therapie oder als unterstützendes Back-up für PatientInnen, die in die Abhängigkeit von einer schädigenden Therapie geraten sind und Schwierigkeiten haben, sich zu lösen.

Die Kardinalfrage, die mir immer wieder gestellt wird, lautet: Wie kann ich die traumatische Erfahrung einer schädigenden, lebensuntüchtig machenden Analyse verarbeiten? Wie werde ich damit fertig? Wie kann ich mich lösen? Ich meine, die beste Antwort liegt in einer entschiedenen Hinwendung zu neuen Lebensfeldern. Das ist leicht gesagt, aber schwer gelebt, ich weiß. Und es bedarf der Hilfe von FreundInnen außerhalb des therapeutischen »Milieus«. In einem ersten Schritt jedenfalls kann das Buch bestärken, die Fixierung auf ein »Versagen« in der Therapie zu relativieren, und es kann ermutigen.

Hamburg im August 2003
Dörte von Drigalski